

Vortrag des Herrn Spiritual Dr. Bender vom 28. Juni 1983
=====

Petrus - ein von Gott Gerufener. Petrus - ein im Glauben Antwortender.

Morgen feiern wir den heiligen Petrus. Wer ist Petrus? Der Glaubende und der Zeuge des Glaubens und die Stütze des Glaubens und der irdische Garant der Einheit der Glaubensgemeinschaft, so glauben wir im Glauben der Kirche. Wir wissen, daß er ein Mensch ist, ein Mensch in seiner ganzen Vorläufigkeit und Unvollkommenheit und Unvollendetheit wie nur ein gebrechlicher Mensch sein kann. Und er, dieser gebrechliche Mensch, ist der Erwählte, der Erliebte, der Begnadete, der von Gott Gebrauchte.

Ich will auf sein Leben zeigen, vor allen Dingen auf die Art und Weise seiner Berufung, um dadurch vielleicht auch uns zu helfen, eigenes Leben besser zu verstehen. Ich will auf sein Leben zeigen, so wie es die Schriften des Neuen Testaments unter ganz verschiedenen Aspekten tun.

Er ist der impulsive und leidenschaftliche Mensch, ein Mensch, der ein Herz hat, wie unser Bischof am Sonntag gesagt hat. Er ist ein Jünger, er ist Apostel, er ist der Sprecher der Apostel, der Erste der Apostel, er ist der Zeuge der Auferstehung, er bezeugt seinen Glauben im Tode, er lebt irdisch fort im kirchlichen Amt des Petrus-Dienstes, im Primat dessen, der der Diener aller Diener Gottes ist.

Dieser Mensch, dem das anvertraut wird ist ein Fischer. Der Sohn des Jona, Bar Jona aus Betsaida, vermutlich zur Mittelschicht der damaligen Bevölkerung gehörig, ein kleiner Unternehmer. Sie hatten einen Fischereibetrieb. Jedoch für die religiöse und politische Oberschicht in Jerusalem war dieser Simon Petrus ein Niemand, ein Nichts, ungebildet, (wie vor einigen Jahrzehnten wohl noch die Leute aus der Eifel angesehen wurden.)

Aus solchen Kreisen kam er. Wo kommen wir her? Wie stehen wir zu unserer Herkunft? Haben wir nicht allen Grund, unsere Herkunft, weil Gott sie annehmen konnte, auch anzunehmen und wahrzunehmen? Keine Familie und keine Herkunft schließt prinzipiell vom Reich Gottes, von der Nachfolge Jesu, aus. Wie stehe ich zu dieser, meiner Herkunft?

Dieser Mensch aus Betsaide gerät nun in das Blickfeld Jesu, in den Ruf Jesu. Über diese Berufungserfahrung gibt es im Neuen Testament

drei unterschiedliche Berichte, die sich nicht harmonisieren lassen. In jedem dieser Berichte wird Wichtiges deutlich. Der erste Bericht steht im ersten Kapitel des Markusevangeliums in den Versen 16 bis 18 und hat seine Parallele im vierten Kapitel des Matthäusevangeliums. Als Jesus am See von Galiläa entlangging, sah er Simon und Andreas, den Bruder des Simon, die auf dem See ihre Netze auswarfen. Sie waren nämlich Fischer. Da sagte er: "Kommt her, folgt mir nach. Ich werde euch zu Menschenfischern machen." Sogleich ließen sie ihre Netze liegen und folgten ihm. Das erste Wichtige: Jesus findet diesen Menschen bei seiner Arbeit. Petrus sucht nicht Jesus, Jesus sucht ihn, entsprechend dem Wort, das als grundsätzliches später gesprochen wird: "Nicht ihr habt mich erwählt, ich habe euch erwählt!" Er ruft ihn; aber er ruft die Jünger auch immer zu zweit: Jüngerschaft geht nie allein, Missionierung geht nie im Alleingang. Er ruft Simon und Andreas - und in der Fortsetzung dieser Geschichte - Jakobus und Johannes: "Kommt her, folgt mir nach!" Was für eine Autorität steht und steckt in diesem Ruf! Jesus ruft; später heißt es einmal "Der Meister ruft!", "Der Gottgesandte ruft!" Ein solcher Ruf kann nur ohne "wenn" und "aber" und nur ohne "vielleicht" angenommen werden. Es ist ein unbedingter und bedingungsloser Ruf: "Kommt her, folgt mir nach!" Wer hier ruft, ist der Herr; vielleicht erahnen wir an solch einer Geschichte, was das bedeutet, was das urkirchliche Volk im Glaubensbekenntnis sagt: "Jesus Christus ist der Herr"; er ist der, der zu sagen hat, der Meister, der Boß, der Chef, und deswegen heißt es auch: "Laßt ihr euch nicht Meister nennen, laßt ihr euch nicht Chef nennen, laßt ihr euch nicht Boß nennen, ihr alle seid Brüder, es gibt nur diesen einen Herrn, der ist Herr", und dem Ruf entspricht dann, das "sogleich", das "sofort". Sie ließen ihre Netze liegen und folgten ihm.

Ich frage mich, wie habe ich mein Gerufensein erlebt? Wie antworte ich auf meine Berufung? Ich meine Berufung ganz allgemein, als Berufung in die Nachfolge Jesu, als die Berufung aller Christen, und ich meine die Berufung in den priesterlichen Dienst als eine Besonderung solch allgemeiner Berufung. Und ich frage mich, und ich frage auch für Sie, wie antworte ich auf meine Berufung? In der Totalität eines solchen Sprunges, einer Lebenswende, eines Abbruchs des alten Lebens, "und sie ließen die Netze hinter sich", eines Auszugs aus den bisherigen, mich bergenden, mit erfüllenden Verhältnisses? Freilich muß dann der große Sprung eines Gottgewirkten

Anfangs ("siehe, ich mache alles neu") in den vielen, kleinen, mühseligen Schritten des grauen Alltags, des banalen Alltags, ratifiziert werden. Das eine "Ja, ich folge dir" gilt für immer. Dieses totale "Ja" muß aber in vielen kleinen "Ja" gültig und ehrlich gemacht werden. "Sie verließen alles", Simon beruft sich darauf: "Herr, siehe, wir haben alles verlassen, was wird uns dafür zuteil"? Auch wir fragen manchmal beklommen: "Was haben wir davon?" Haben wir nicht vielleicht einen schlechten Tausch gemacht? Aber Jesus antwortet: "Ihr habt alles, was ihr braucht - und noch mehr: Häuser, Frauen, Männer, Kinder, Äcker, alles".

Freilich ist zu sehen, dieser Bericht von der totalen, sofortigen Antwort des Petrus auf diesen Jesusruf ist keine psychologisierende Geschichte, ist keine Geschichte, die die Entwicklung im Menschen berücksichtigt, sondern zeigt uns nur die Struktur der Berufung durch Gott: Wenn Gott uns begegnet, in solch Gott-menschlicher Begegnung, in einem solchen Ruf, gibt es nur die nackte Tat des Gehorsams. Aber diese nackte Tat des Gehorsams muß dann eingebettet werden in ein Wachsen, in ein Erfahren und Erleben.

Und so zeigt sich dann die Berufungsgeschichte des Petrus im Lukasevangelium ganz anders. Da hat Jesus schon vorher an mehreren Orten gelehrt, da hat Jesus schon Wunder getan, da hat Jesus schon geheilt, eingeschlossen die Heilung der Schwiegermutter im Hause des Petrus; dann wird ein solches Berufungsgeschehen verständlicher. Aber wieder zurück zu dem Berufungswort "Kommt her, folgt mir nach", "Ich will euch zu Menschenfischern machen". Er, wie die anderen, werden in einen Dienst berufen, in eine Arbeit berufen, in eine neue Tätigkeit berufen, die mit dem Bildwort umschrieben wird "Menschenfischer" zu sein. Sie sollen von jetzt an Menschen fischen, Menschen fangen in das Netz des Reiches Gottes, wie das Gleichnis es erzählt. Zur Stiftung eines Netzwerkes; das Himmelreich ist gleich einem Netz! Und da sind Gute drin und da sind Böse drin, - es ist alles noch sehr gemischt. Aber sie sollen Menschen fangen, Menschen fangen wie Fische: Menschenfischer. Menschen werden gefangen wie Fische, damit sie zur Nahrung werden für andere Menschen, wie der eine große Fisch. Sie wissen es vielleicht: das Erkennungszeichen der alten Christen war das große Fischzeichen : ichthus; ein Acrostichon: Jesus Christus theou uios gother: Jesus, der Christus, Sohn Gottes, Retter oder Erlöser. Er war diese Nahrung, der Fisch; und Tertulian spricht davon: "Ihr werdet alle wie kleine Fischlein

wiedergeboren im Wasser der Taufe gemäß der Norm des großen Fischers ichtus". Dafür werden sie gefangen, daß sie zur Nahrung werden. Petrus soll jetzt Menschen fangen, das ist sein neuer Beruf. Wenn Sie sich an einen neuen Beruf oder an den Beruf Ihres Lebens machen, in welches Bildwort können Sie das bringen, was Sie wollen? Vielleicht könnten Sie sich auch damit anfreunden: "Ich will ein Menschenfischer werden", "Ich will dafür sorgen, daß Menschen verdaulich werden", "Daß Menschen eßbar werden, daß Menschen kostbar werden".

In der zweiten Berufungsgeschichte nach Lukas fällt mir auf, wie Simon, schon vorweg auf das Wort Jesu hin, etwas Unvernünftiges tut. Ich lese vor: "Als Jesus am Ufer des Sees Genzareth stand, drängte sich das Volk um ihn und wollte das Wort Gottes hören. Da sah er zwei Boote am Ufer liegen. Die Fischer waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze. Jesus stieg in das Boot, das dem Simon gehörte und bat ihn, ein Stück weit vom Land wegzufahren. Dann setzte er sich und lehrte das Volk vom Boote aus. Als er seine Rede beendet hatte, sagte er: "Simon, fahr hinaus auf den See, dort werft eure Netze zum Fang aus." Simon antwortete ihm: "Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen, doch wenn du es sagst, werde ich die Netze auswerfen". Das taten sie und sie fingen eine so große Menge Fische, daß ihr Netz zu reißen drohte".

Auf das Wort Jesu hin machen sie etwas Unvernünftiges. Sie haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber weil Jesus es sagt, fahren sie hinaus auf die hohe See, obwohl sie gewohnt sind, im Niedrigwasser nahe dem Land zu fischen; und sie fahren bei Tag, obwohl die eigentliche Fangzeit die Nacht ist; sie tun es auf sein Wort hin. Hier wird die Entmutigung der vergeblichen Arbeit und der vergeblichen Liebesmühe durch den Zuspruch Jesu überwunden. Erfahren Sie so etwas auch schon mal? Daß Sie sich die ganze Nacht angestrengt haben, die ganze Zeit, die hinter Ihnen liegt - mit großer Liebesmühe, und nichts erreicht haben? Und hören Sie dann auch dieses Wort Jesu: "Tu es doch nochmal!" Für die kleine heilige Theresia von Lisieux war diese Erzählung vom Fischfang eine der kostbarsten Erzählungen ihres Lebens. Von diesem Zuspruch her fing sie immer wieder neu an, ihren kleinen, gedul- digen Weg der Knüpfung einer Gemeinschaft zwischen ihr und Jesus und der Knüpfung einer Gemeinschaft in ihrem Konvent, zu beginnen: "Die ganze Nacht gearbeitet, nichts gefangen, aber Jesus, liebster Jesus, auf dein Wort hin fange ich wieder neu an".

Sie heute - damals Petrus und seine Gefährten - fangen eine so große Menge Fische, daß das Netz zu zerreißen droht. So was geschieht mit Gott und bei Gott. Unerwartetes, zum Staunen! - Und in der Geschichte liegt schon etwas drin von der unerwarteten, reichen Erfüllung auf dem Missionsweg der Kirche. Wer konnte denn von diesem kleinen Häuflein hergelaufener Galiläer erwarten, daß sie bis Rom kamen? Noch heute, noch immer sind diese Wunderfänge möglich; sichtbar, wenn wir nicht bloß unsere eigene, kleine Welt im Blick haben. Heute mittag erzählte Klaus Buyel, ein Aachener Priester, der zur Zeit in Burundi arbeitet, sie taufen in einem Festakt (in der Osternacht) 200 Kinder, freilich nach langer Vorbereitung der Familien, und sie feiern in einer Feier für 40 Ehepaare das Sakrament der Ehe. Unsere Kirche wächst, sagt er, bei uns wird das Evangelium als Befreiung erlebt, sagt er. Glaube und Religion sind eins, die Menschen können leben und gewinnen ihr Leben; sie finden im Glauben Kraft, Mut und Gemeinschaft. Das Netz ist immer noch so gefüllt, vielleicht nicht hier im Leoninum, aber anderswo; vielleicht müßten wir es neu auswerfen?

Aber zunächst ist der Simon durch das Wunder noch nicht ermutigt, im Gegenteil: er bricht zusammen; und dieser Zusammenbruch äußert sich in einem gestöhnten: "Geh weg, Herr! Ich bin ein Sünder". Ich bin ziemlich sicher, in unserem eigenen Berufungsgeschehen sollte es eigentlich immer dazu kommen, daß auch wir entdecken: Ich bin ein Versager. Ich bin ein Sünder. Ich bin ein liebloser Mensch. Ich halt ihn nicht aus, diesen Anprall der Wucht Gottes. Dieser Wucht Gottes bin ich nicht gewachsen. Richtig verstanden, zwingt uns Berufungsgeschehen auf die Knie, wie den Simon. Aber Jesus sagt dann zu Simon: "Fürchte dich nicht!" Bei diesem Kniefall darf es nicht bleiben. Und er sagt es auch uns: "Fürchtet euch nicht!" Wie es euch geht, ist nicht wichtig. Wichtig ist, von jetzt an werdet ihr Menschen fangen. Die Aufgabe ist wichtig, und in der Aufgabe wirst du neu. In anderem Zusammenhang sagt es Jesus ganz grundsätzlich: "Ich bin gekommen, Sünder zu berufen!", und die Berufenen bleiben Sünder. Sie erleben es schmerzlich, hier an sich selbst und an den anderen, manchmal zum Weinen. Und Petrus erlebte es schmerzlich und weinte bitterlich. Fragen Sie sich ruhig, wie Sie sich wirklich als Sünder erleben und wie Sie dann reagieren und welche Antwort Sie dann in Ihr Leben hinein von Gott hören. Im Johannes-Evangelium, im ersten Kapitel, in den Versen 35 ff.

wird die Berufung des Petrus ganz anders erzählt. Der Bericht ist mit dem, was Sie bis jetzt gehört haben, überhaupt nicht auszugleichen. Da kommt erst der Johannes-Jünger Andreas ins Spiel. Er ist Jesus nachgefolgt. Er hat mit Jesus schon einiges erlebt. Und dann, als er Jesus erkannt hat, trifft er seinen Bruder Simon und führt ihn zu Jesus. Er hat den Messias gefunden. Berufung kann auch sehr vermittelt geschehen. Berufung geschieht bei uns - auch in dem, was wir hier einander und füreinander tun - vermittelt. Heute geschieht Berufung fast immer vermittelt, vermittelt durch Menschen. So bitte ich Sie, sich selbst zu fragen: Wer hat Sie zu Jesus geführt? Und Ihnen glaubwürdig mitgeteilt: Ich habe den Messias gefunden, den Lebenssinn, den Lebensquell, das lebendige, fleischgewordene Gotteslicht und Gotteswort. Wer hat Ihnen das erschlossen? Und fragen Sie weiter: Für wen tue ich diesen Andreas-Dienst, daß ich jemanden zu dem Jesus führe, den ich erfahren habe, der mir begegnet ist?

Jetzt kommt, von Andreas geführt, Simon heran, und Jesus sieht ihn und gibt ihm einen neuen Namen. Diesen anderen Namen finden wir auch in den synoptischen Evangelien: "kephas, ha kepha, petros, ha petra, Fels". Ob das historisch so gewesen ist, ist in der Forschung immer noch umstritten; ob Jesus es gesagt hat und wann Jesus es gesagt hat, die Fachleute wissen es nicht. Wer sich über das Leben des Petrus und die Wirkung dieses Apostels in der Kirche vergewissern will, greife zu der Arbeit von Rudolf Pesch: "Simon - Petrus", (eine Darstellung der neutestamentlichen Befunde und ihrer Konsequenzen; 1980 als Band 15 in der Reihe "Päpste und Papsttum" erschienen.) Auch wenn wir nicht genau wissen, wo der Name herkommt, er hängt jetzt an dem Simon. Petrus - der Fels! Und Umbenennungen sagen in der Bibel immer Wichtiges. Wir sind den Namen gewöhnt, aber was heißt er eigentlich? Ursprünglich heißt dieses "kephas" nur beiher spielend "Fels". Viel eher hörte man damals mit "Stein, Klumpen, Kugel, Knäuel." Fels ist eher Nebenbedeutung; und wahrscheinlich hat sie in den Anfängen niemand mitgehört, bestenfalls konnte mitgehört werden, (so auch Rudolf Pesch): "Ein edler Stein" und das könnte verweisen auf den ersten Rang unter den Jüngern, ihr Sprecher, ein Eckstein, der Grundstein. Er, der selbst in seinem Glauben angefochten wird, wird wichtig für seine Mitjünger. Jesus spricht, daß er für ihn, diesen Eckstein, diesen Edelstein, gebetet hat, damit er den Glauben seiner Brüder stärke. Das ist das Leben,

in das uns Berufung hineinzieht, daß wir den Glauben der Brüder stärken.

In dem großen Bekenntnis, das im Matthäus-Evangelium im 16. Kapitel erzählt wird, als Petrus Jesus als den Christus, den Sohn Gottes, bekennt, wird jedoch die Bedeutung "kepha, Petrus, Stein" ausgeweitet in die Bedeutung "Fels": "Du bist Petrus, der Fels, der Felsenmann, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen." Dieses Bekenntnis verdankt Petrus nicht seiner eigenen Einsicht, Jesus sagt: "Nicht Fleisch und Blut haben dir das offenbart." Er konnte es sich nicht ausdenken, er spricht vielmehr aus Gott. Ein Glaubensbekenntnis, das Glaubensbekenntnis überhaupt, den Glauben bekennen können, bedenkt: "Gottes-Wort-sagen-dürfen" und solches geschieht wahrhaft und wirklich nur aus und in der Verbundenheit mit Gott; solches geschieht nicht aus eigener Macht und auch nicht aus eigener Treue, sondern geschieht aus Gnade, geschieht in einem Liebesverhältnis, in dem der Austausch zwischen Vater und Sohn, zwischen Meister und Jünger passiert. Gottes Wort in unserem Mund, nicht Leistung, sondern Gnade; Glaube nicht Leistung, sondern Gottes Werk in uns; weder mit dem Verstand noch mit dem Willen allein können wir es vollbringen, sondern nur, wenn wir uns in Gott hineinlassen. Und in diesem Sich-In-Gott-Hineinlassen wird der, der sich in Gott hineinläßt, selbst zum Fels, zum tragenden Grund. Hier dieser Petrus wird aus Glauben, aus Gnade zum Fels und hängt an dem Urfelsen, dem Felsen Jahwe. So ist es, daß sich das Geheimnis der Verähnlichung im Liebesverhältnis zwischen Mensch und Gott vollzieht: Ich werde wie der, dem ich verbunden bin. Ich, dem Fels verbunden, werde zum Fels, unüberwindlich und durchtragend wie der Fels. Halt für die Gottesburg, wie der Tempelfels, nicht kaputt zu kriegen wie Gottes Leben selbst. So heißt es dann in der Verheißung: "Die Mächte der Unterwelt, der Totenwelt, werden ihn und Sie in der Kirche, dieser neuen Gemeinschaft, die auf Fels gebaut ist, nicht überwältigen." Wieder eine Frage an uns: Du Kirchenmann, du Kirchenfrau, du Glaubensmann, du Glaubensfrau, wie verlässlich bist du auf diesen Felsengrund gebaut? Und wie verlässlich bist du selbst geworden, kann man sich auf dich Fels verlassen? Gibst du Halt, weil du Halt gefunden hast in Gott, in dieser Gemeinschaft der Felsigen in der Kirche?

Bei dem Petrus, dem Felsenmann, war es nicht durchgängig so. Er war wohl auch, auch danach noch nur ein "Knäuel" und ein "Klumpen".

Wir haben Zeichen, Indizien dafür. Er verstand Jesus nicht, wir verstehen Jesus oft nicht. Er wollte nicht, daß Jesus in das Leiden ging und Jesus mußte ihn anfahren, mit den schärfsten Worten, die ihm zu Gebot standen: "Hinweg, hinter mich, du Satan!" Und das wird diesem Mann gesagt, "denn du denkst nicht Gottes, sondern Menschen Gedanken." Der Fels ist ein Knäuel. Auf solche Steine baut Gott seine Kirche. Auf solche Steine kann wirklich Gott auch seine Kirche bauen, weil es Gott ist, der seine Kirche auf solche Steine, auf solche Knäuel, auf solche Klumpen baut: auf Petrus und auf uns. "Du denkst nicht Gottes Gedanken, sondern Menschengedanken." Unsere Wünsche stehen dem oft im Weg, diesem Verlässlichkeit, diesem Felssein, unsere Ängste. Die Wünsche brachten Petrus dazu, auf dem Berg der Verklärung bleiben zu wollen; in dieser Gottesgegenwart ist gut sein, aber Jesus brachte ihn dazu, wieder hinabzusteigen in das Tal, wo er bald wieder den Menschen begegnete in ihren Nöten, in ihrem Leid; denn die zu Jesus gehören, dürfen nicht dauernd da sein, wo es gut ist, sondern müssen dauernd da sein, wo die Not ist; und sie erleben den Tabor nur, um die Not zu bestehen. Und die Ängste brachten Petrus dazu, Jesus dreimal zu verleugnen; er, der die anderen im Glauben stärken sollte, wurde schwach bei der Frage des Knechtes, bei der Frage der Magd: "Ich kenne diesen Menschen nicht" sagt der, der vorher großherzig und großsprecherisch gesagt hatte: "Wir wollen mit dir gehen und mit dir sterben. Und wenn auch alle zu Fall kommen werden, ich aber nicht." Doch Jesus sagt: "Ihr alle werdet zu Fall kommen;" denn er sieht diese Verleugnung aus dem schwachen, wankelmütigen Herzen voraus.

Aber das ist nicht das Ende. Er lebt es durch - und er wird getroffen nach dieser dreimaligen Verleugnung durch den liebenden Blick Jesu, der an ihm vorbeigeht im Hof des Hohenpriesters. Da bricht er wieder zusammen und weint bitterlich. (Rembrandt hat dieses Ineinandertauchen der beiden Blicke des Petrus und des Jesus unvergleichlich gemalt;) und dennoch, nach dem Umschwung, nach der Auferstehung, nach dem österlichen Ereignis, geht es in dieser Haltlosigkeit weiter, wie als wenn nichts geschehen wäre, sagt Petrus: Ich geh fischen! Und so geht es weiter in der Auseinandersetzung der jungen Kirche, daß er Paulus ihm sogar ins Angesicht widerstehen mußte. All das, was Petrus von Ostern an in der Kirche getan hat, wäre ein anderes Thema und ich hoffe, daß ich darüber noch gesondert sprechen kann, das wäre für heute abend zuviel. Da wird er in ganz neue Beziehungen hineingebracht, aber eine Vorschau von

der Art, wie er in diesen Beziehungen lebt, leben darf und leben wird, haben wir jetzt schon.

Doch ich möchte nicht schließen, ohne auf eine zauberhafte Petrus-Geschichte wenigstens kurz einzugehen. Als er mit den anderen beim Fischen ist, geschieht eine Begegnung mit Jesus, in der die vergebende, verstehende, nachgehende und nachgebende Liebe Gottes überdeutlich wird. Ich habe auf diese Geschichte schon öfter hingedeutet und will das jetzt deswegen nur ganz kurz erinnern, wie es da in genauester Wörtlichkeit heißt: Sie waren beim Fischen gewesen, dann erscheint ihnen Jesus. Sie haben ein Mahl gehalten, als sie gegessen hatten, sagte Jesus zu Simon: "Petrus, Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich mehr als diese?" Er antwortet: "Ja Herr, du weißt, daß ich dein Freund sein möchte." Dann fragt Jesus zum zweiten Mal und er fragt anders: "Liebst du mich mehr als diese?", er fragt: "Liebst du mich?" und Petrus beharrt bei seiner Antwort: "Ja Herr, du weißt, daß ich dein Freund sein möchte." Doch bei der dritten Frage übernimmt Jesus das Wort des Petrus "Simon Petrus, möchtest du mein Freund sein?" - "Ja", sagt Petrus, "Herr, du weißt alles. Ich möchte dein Freund sein." Da geschieht so etwas, was ich ein wenig überziehend einen Lernprozeß Gottes nennen möchte, der sich einläßt in die Schwachheit dieses Menschen und in unsere Schwachheit. Eine herzanrührende Geschichte, die Petrus traurig und nachher froh werden läßt, daß Gott nicht mehr von ihm will, als er kann. Das kann er für immer durchhalten, daß er sein Freund bleiben möchte.

Ich möchte Ihnen wünschen, daß Sie auch ein Wort finden, daß Sie ehrlich Gott sagen möchten und sagen können, weil es Ihre Art von Beziehung, Ihre Art von Verbundenheit zu Gott in der größtmöglichen Ehrlichkeit ausdrückt. Jesus hat sich mit dem, was Petrus bieten konnte, zufrieden gegeben. Und Petrus hat sich, hat in dieser Annahme durch Jesus den Frieden gefunden, und so ist ihm dann aufgegangen, was er vorher bei einer anderen Gelegenheit gesprochen hat: "Mit wem sollte ich denn sonst zu schaffen haben, wenn nicht mit dir, Herr? Wohin sollen wir gehen, Herr. Du allein hast Worte des ewigen Lebens,"

Ich bitte Sie, hören Sie nocheinmal ganz kurz einige Stichworte des Ganges, den wir gegangen sind!

"Komm und folge mir! Ich will dich zu einem Menschenfischer machen!"

Das naheliegende "Geh weg von mir, ich bin ein sündiger Mensch" dürfen wir verlernen im Erbarmen Gottes.

Wir bekennen großherzig unseren Glauben: "Du bist Christus, der Sohn Gottes!" und werden dabei in die Verlässlichkeit des Felsens verwandelt und bleiben doch ein Knäuel. Ein Knäuel, das ehrlich stammelt: "Ich möchte dein Freund sein! Wohin sollte ich sonst gehen?"